

Klingendes *Venedig*

Er gilt als Lichtgestalt der Neuen Musikszene.

Wie kaum jemand verband **Luigi Nono** elektronische und akustische Musik mit außergewöhnlicher Sinnlichkeit. Jetzt wäre er 100 geworden.

Von Tilman Urbach

Luigi Nono experimentierte auch mit Elektronik, verschmolz diese aber mit akustischen Klängen.

Alles scheint zu schweben: die Stimmen, die Streicher, die Bläser, die zugespielten elektronischen Signale. Sie öffnen den Raum. Wie in einem gewaltigen Rund steigen sie auf, verlieren sich. Immer scheinen sie zu schweben – über dem Wasser. Luigi Nonos Musik ist aufs engste mit seiner Heimatstadt verbunden. Wer Venedig jemals im November erlebt hat – diesen leergefegten Stadtraum, in dem die Hörner der Schiffe mit den Kirchenglocken duettieren – der versteht diese Musik intuitiv.

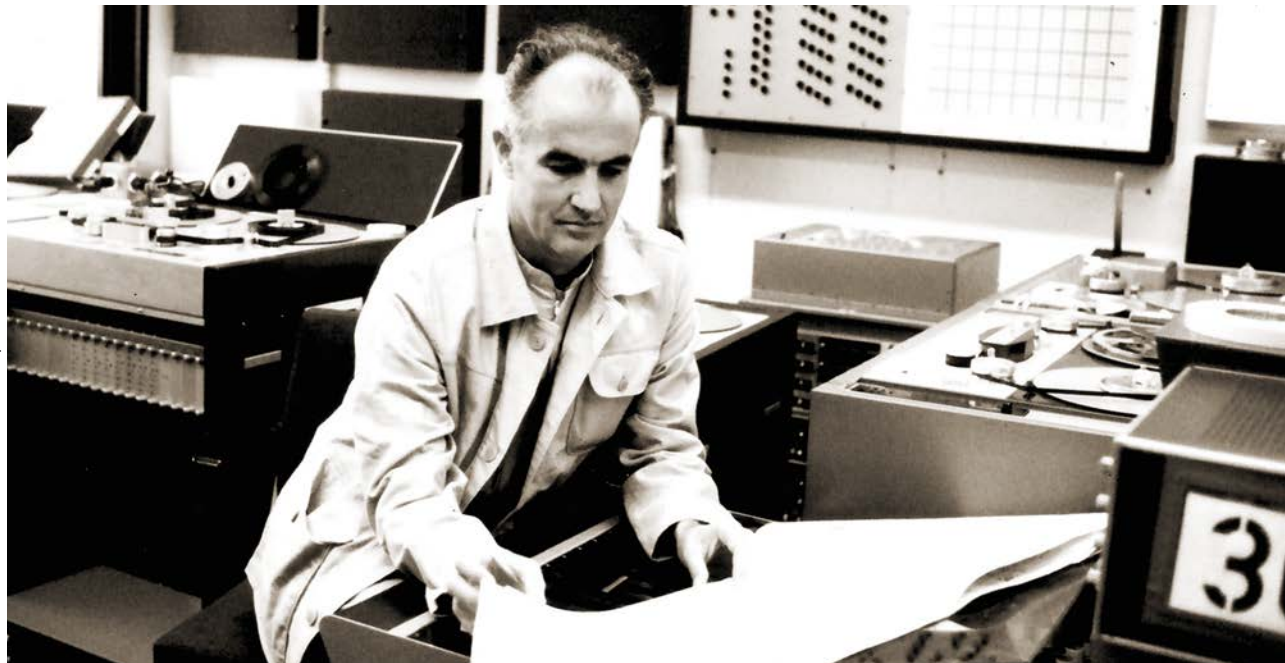
Hier wurde Luigi Nono geboren (* 1924) und hier ist er 1990 gestorben. Hier schuf er zeitlose Musik, die gleichzeitig vor und zurück deutet, Zukunft und Vergangenheit zusammenbindet. Nicht umsonst ließ Nono seine Oper „Prometeo“ 1984 in der venezianischen Kirche San Lorenzo uraufführen, indem

er die Mitwirkenden im Kirchenraum auf drei Balkone verteilte. Ein Verweis auf die venezianische Mehrchörigkeit, die Monteverdi umfasst, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreicht. Dabei hatte Nono seinen „Prometeo“ klanglich zunächst im „künstlichen Umfeld“ des Experimentalstudios des SWF entworfen. Unter Zuhilfenahme elektroakustischer Möglichkeiten. Mit Ausdifferenzierungen bis hin zum siebenfachen Piano.

Tatsächlich tönt „Prometeo“ als sich ins Freie und Hohe öffnender Klangkörper aus Instrumental- und Vokal-Stimmen. Der sogar in den gesetzten Pausen klingt. Nono wollte ein Musizieren, Singen und schließlich Hören fördern, das ans Visionäre grenzte.

Aufgewachsen ist er auf der Giudecca, einem Handwerkerviertel auf der Venedig vorgelagerten Insel. Von hier ist die ganze Breite der Stadtkulisse sichtbar. „Glocken, Sirenen, deren

Fotos: Annette Lederer / Deutsche Grammophon



Klang über das Wasser kommt, das Wispern des venezianischen Dialekts, das Lecken des Wassers am Ufer, diese ständig aufgeladene Erotik der Stimmung. Das alles hat mit Nono zu tun wie Wasser mit Gefälle“, sagt Wolfgang Rihm über die Sinnlichkeit in Nonos Musik. Nicht nur für ihn wurde der Italiener zur Vater- und Leitfigur. Wo bei Rihm ihn vor allem als mutigen Geist mit Vorbildcharakter begriff.

Tatsächlich riss Nono immer wieder Grenzen ein. So auch in der (in der Neuen Musik lange verpönten) Gattung des Streichquartetts. 1980 entsteht „Fragmente – Stille. An Diotima“.

Ein Zirpen, das Anreißen eines Tons. Dann lang gestrichene Akkorde

Ein Zirpen, das Anreißen eines Tons. Dann geschliffene, lang gestrichene Akkorde. Nono selbst schreibt über sein Quartett: „Die in der Partitur eingetragenen Textfragmente, alle aus Gedichten von Friedrich Hölderlin, sollen auf keinen Fall während der Aufführung vorgetragen werden, dürfen in keinem Fall als naturalistischer, programmatischer Hinweis für die Aufführung verstanden werden, sind aber vielfältige Augenblicke, Gedanken, schweigende Gesänge.“ Hier soll keine Illustration, sondern ein gleichberechtigtes Nebeneinander von Text und Musik entstehen.

Da ist es im Nachhinein wenig verwunderlich, dass sich Nono weder als Romantiker noch als Elfenbeinturmkomponisten sehen wollte, der seine Musik vom ungetrübten Schönklang vereinnahmte ließ. Im Gegenteil – er sah sich als homo politicus, der kantig Stellung bezog. Früh hatte ihn der „schmutzige Krieg“ der Kolonialmacht Frankreich gegen die algerische Unabhängigkeitsbewegung geschockt. In der Folge kennzeichnen stärkere Aktualität und radikalere musikalische

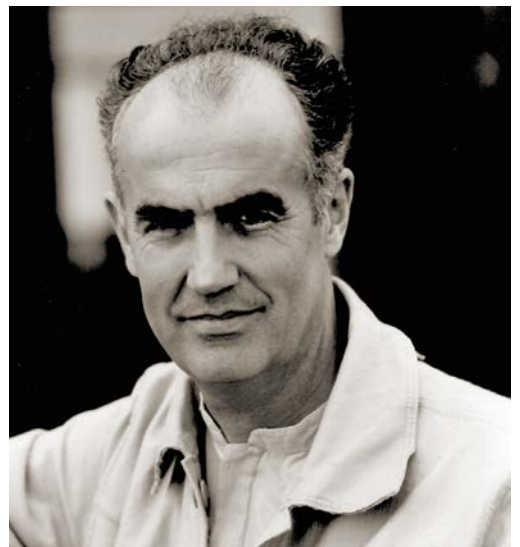
Aussagen Nonos Werk. Bereits 1952 war er der Kommunistischen Partei Italiens beigetreten. Viele Werke weisen direkte politische Bezüge auf. Auch „Como una ola de fuerza y luz“ (Wie eine Woge aus Kraft und Licht) von 1970–71.

Es ist Nonos erste Komposition, die dem Klavier eine Hauptrolle zuweist; wohl auch als Hommage an seinen Freund und Weggefährten Maurizio Pollini. Am Orchesterpult steht mit Claudio Abbado ein weiterer enger Companion. Bei den Proben erreicht Nono die Nachricht vom Unfalltod von Lusiano Cruz aus Chile, eines der jungen Leiter der revolutionären Linken, den Nono gerade kennengelernt hatte. Nun arbeitet er sein Werk um, fügt eine Sopranstimme hinzu, lässt sie

Verse des argentinischen Dichters Julio Huasi singen, die dieser über Lusiano Cruz geschrieben hatte.

Auch hier nutzt Nono elektroakustische Möglichkeiten. Parts, die Pollini vorab eingespielt hatte, werden zugespielt, während der Pianist Stimmführungen live hinzugibt. Gewaltig, fast brutal türmt sich daneben und dahinter Abbados Orchester auf. Aber immer wieder gibt es auch nachdenkliche Passagen, über denen sich die Singstimme verfremdet, wie aus dem Off erhebt. So entsteht das Gefühl von zwei sich permanent überschneidenden Raum- und Zeitebenen. Ein Gefühl, das einen auch in Venedig beschleicht – mit den Wasserspiegelungen, die den Raum aufheben, ihn ins Ungefähre führen.

Vielleicht wird diese Musik dereinst – wenn die Zeit alles Prätentiose und allzu Effekthascherische ausgesiebt hat – als Beispiel bleiben, was die Übereinkunft von elektronischer und akustischer Musik zu leisten imstande ist. Als klingendes Bild der modernen Welt, des modernen Menschen. In seiner Musik macht es uns Nono zum Geschenk. ■



Luigi Nono wollte sich weder als Romantiker noch als Elfenbeinturmkomponisten sehen.

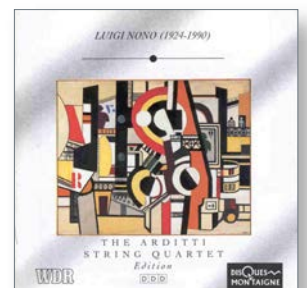
Hörtipps

Como una ola de fuerza y luz.

Maurizio Pollini, Sinfonie Orchester des Bayerischen Rundfunks, Claudio Abbado (1973); DG



Fragmente – Stille; Arditti String Quartet (1990); Disques Moutaigne



Prometeo. Ensemble Modern, Solistenchor Freiburg, Ingo Metzmacher (1993); EMI/Warner